



## Wir kommentieren

**das Signet des Fastenopfers in seiner spirituellen Bedeutung:** Was sagt das Kreuz im Kreis? – Teile dein Haben und teile dein Sein – eine biblische Erwägung über die Selbstlosigkeit – Dankbarkeit – Freude oder die Innenseite des Fastenopfers.

**Die Bedeutung der Kybernetik im Sovjet-system:** 1. Von scharfer Ablehnung zu grundsätzlicher Bejahung – Die Parteideologie weicht den Tatsachen – Die unbeschränkte Diktatur erliegt der Kybernetik – 2. Was ist Kybernetik? – Professor Eggimann: «eine wertvolle Hilfe auf dem Weg zu einer neuen Einheit der Wissenschaften» – 3. Kybernetische Haltung: Kybernetik als Aufgabe, grundsätzlich belehrbar zu sein.

**Lassen wir uns beschämen:** Von der islamischen Einstellung zu den irdischen Gütern: 1. Tadel der Welt – Keinen Mückenflügel ist sie

wert – 2. Die Welt ist eine Brücke – Der Mensch macht die Welt gut oder schlecht – 3. Ein Atemzug Diesseits ist mir lieber als tausend Jahre Jenseits.

## Die Welt von morgen

**Die religiöse Freiheit vor dem internationalen Forum:** Die Erklärung der Menschenrechte, Artikel 18 über die religiöse Freiheit – Versuche, dem Artikel rechtliche Kraft zu geben – Bemühungen der katholischen Organisationen, bei den Vereinten Nationen befriedigende Entscheidungen und Erklärungen zu erhalten – Verwirrung bei der UNO über die grundlegenden Begriffe – Ist Gewissensfreiheit und Religionsfreiheit dasselbe? – Klarstellungen von seiten katholischer Gruppen – Geringer Erfolg dieser Interventionen – Die französische Regierung zum Unterschied von «Überzeugung» und «Religion» – Botschafter Amadeo (Argentinien) über den einzigartigen Charakter der religiösen Freiheit – Vorläufiger Kompromiß.

## Politik

**Linkes Zentrum in Italien:** Wieso ist die Regierung Moro eine wirkliche Neuigkeit? – 1. Die Ausgangslage: Geschichtliche Notizen zur Entwicklung des italienischen Sozialismus – Gefahren für die junge italienische Demokratie – 2. Wandlungen: a) in der Partei der Sozialisten – b) im alten demokratischen Zentrum: Die Probleme der modernen Gesellschaft erfordern eine strukturelle Änderung des italienischen Staates! – 3. Moro, der Bahnbrecher: Sein Projekt 1962: Erweiterung des demokratischen Raumes nach links – Die Erkenntnis, daß Sozialisten und D.C. gemeinsame Interessen und Ziele haben, die heute im Vordergrund der politischen Notwendigkeiten stehen – 4. Nur ein Ziel: Das Ende des liberalen Staates und eine Demokratie auf breiterer Volksgrundlage – 5. Schwierigkeiten von Innen und Außen – 6. Es gibt keinen anderen Ausweg.

## KOMMENTARE

### «Wir teilen»

Zur spirituellen Bedeutung des Fastenopfers

Wochenlang stand das Signet des Fastenopfers der Schweizer Katholiken vor unseren Augen. Wir sahen es auf Plakaten, auf Veröffentlichungen, auf Beuteln für die Fastenspende. Ein Kreis, geteilt durch das Kreuz. Der unmittelbare Sinn des Signets war für alle klar: Teile deinen Besitz! Viele haben auch seine eucharistische Bedeutung erfaßt: Christus teilte im Kreuzestod sein Leben unter uns aus. Gelegentlich dauert es aber lange, bis ein Signet wirklich zum Symbol wird, zum bildhaften Ausdruck einer geistigen Wirklichkeit. Nachdem wir das materielle Opfer geleistet haben, gilt es nun, die existentielle Bedeutung unseres Opfers zu erkennen, die in ihm enthaltene Gesinnung zum tragenden Grund unseres Lebens zu machen, über das Greifbare des Opfers hinaus noch weiter einzudringen in die Symbolik des durch das Kreuz geteilten Kreises. Der Kreis, der durch das Kreuz gleichsam entzweigeschnitten werden soll, ist vielleicht unser eigenes Leben, also nicht nur unser «Haben», sondern auch unser «Sein». Das in sich kreisende Dasein ist seine eigene Not. Soll das Glück in unser Leben einkehren, so muß unsere existentielle Geschlossenheit «aufgebrochen» werden. Das bringt Leid mit sich. Wie dringt aber das Kreuz in unser Innerstes ein? Wir möchten das anhand von drei Wundern Jesu zeigen. Wunder sind ja Symbole einer tieferen, geistigen Wirklichkeit. Augustinus sagt: «Was unser Herr Jesus Christus leiblich vollzog, das wollte

er geistig verstanden wissen. Denn er tat nie Wunder um des Wunders willen.» Und wieder: «Er (der Hauptmann) kam, um die leibliche Genesung seines Knechtes zu erbitten, und als er fortging, hatte er selbst das Reich Gottes empfangen.»

► **Selbstlosigkeit.** «Da brachte man ihm einen Taubstummen und flehte ihn an, er möge ihm die Hand auflegen. Er nahm ihn abseits vom Volke, legte ihm seine Finger in die Ohren und berührte seine Zunge mit Speichel. Dann blickte er gegen den Himmel, seufzte auf und sprach zu ihm: ‚Effeta‘, das bedeutet: ‚Tue dich auf!‘ Sogleich öffneten sich seine Ohren und das Band seiner Zunge löste sich. Er konnte richtig reden... Die Leute konnten sich gar nicht fassen vor Staunen und sagten: ‚Er hat alles gut gemacht. Die Tauben macht er hören und die Stummen reden‘» (Mk 8, 31–37). Christus macht den Menschen «hörend» und «redend». Nicht nur im leiblichen Sinn, sondern auch innerlich. Er läßt unseren Egoismus sprengen, uns von uns selbst wegwenden, absichtslos für die anderen Menschen «da» sein, ihre Not und ihr Leid in uns aufnehmen, uns von uns selbst befreien. Eine solche Offenheit für das Sein verbraucht unser Wesen mehr, als man es zunächst meinen würde. Auf andere hören, still, verständnisvoll mit ihnen sein, ihr Wesen hereinströmen lassen in uns selbst, das alles heißt zugleich: ihre Verworrenheit, ihre Dunkelheit und ihre Last auf uns nehmen. Existentiell zu den anderen «reden» bedeutet: hingehen zu den Mitmenschen, zu ihrer Kleinheit, ja Lächerlichkeit, ihnen etwas zu sagen, das nicht uns, sondern sie in den Vordergrund rückt, andere mit unserem ganzen Wesen

tragen. In solchem «Hören» und «Reden» kann sich der Mensch restlos verbrauchen, seine eigenen Nerven ganz zermürben. Aber Gott hat uns nicht erschaffen, damit wir am Ende unseres Lebens ihm unverbrauchte Nerven, glänzende Gesundheit und ein unbeschädigtes Herz präsentieren. Der Herr hat uns uns selbst nicht geschenkt, damit wir aus uns selbst Nutzen ziehen, sondern, damit wir mit uns selbst etwas anfangen. Im Grunde haben wir nur eine einzige Aufgabe: unserem Nächsten eine hilfreiche Hand zu bieten, sein Schicksal auf uns zu nehmen, in die Not des andern einzusteigen, das fremde Leid auszutragen und so die Finsternisse der Welt zu überwinden. Das ist christliche, das heißt restlos offene, durch das Kreuz gespaltene Existenz.

► **Dankbarkeit.** «Beim Eingang eines Marktfleckens kamen ihm zehn Aussätzige entgegen. Sie blieben von ferne stehen und riefen: ‚Jesus, Herr, erbarme dich unser!‘ Bei ihrem Anblick sprach er zu ihnen: ‚Gehet hin und zeigt euch den Priestern!‘ Während sie hingingen, wurden sie rein. Als aber einer von ihnen sah, daß er rein geworden ist, kehrte er um und lobte Gott mit lauter Stimme. Er fiel Jesus zu Füßen auf sein Angesicht und dankte ihm... Jesus fragte: ‚Wo sind die übrigen neun?‘» (Lk 17, 12–18). Die Not der Zehn traf Christus unmittelbar ins Herz. Er wollte ihnen helfen, aber so, daß diese Hilfe nicht nur ihren Leib, sondern ihr ganzes Wesen umforme. Bei einem einzigen gelang es ihm. Das zeigt, wie schwer es ist, was Christus hier von uns fordert: die Dankbarkeit; wie schwer es ist, zuzugeben, daß wir die Dinge, die Geschenke, die Liebe, die Freundschaft und überhaupt das Leben nicht verdienen, also im Grunde kein Recht auf sie haben. Ein Mensch, der Dank sagen kann, bekennt, daß seine Existenz Gnade ist. Gerade darin wird er erlöst. So sehr ist der Mensch Gnade, daß er selbst dafür, daß er danken kann, danken muß. Erst in einer solchen, bis zum Grunde des Seins gehenden Dankbarkeit entsteht echte Bejahung, restlose Hinwendung zum andern, ja zum kleinsten, selbstverständlichsten Ding. Aus dieser Haltung erwächst eine Demut gegenüber jeglicher Kreatur. Die Welt wird für uns zur Schwester. Der Mensch kann endlich zu allen Dingen sein dankbares «Du» sagen: Schwester Sonne, Bruder Feuer, Schwester Pflanze, Bruder Tod und Bruder Mensch. Die Dankbarkeit versöhnt den Menschen mit dem All. Es wird hier von uns eine universale Brüderlichkeit, Friedfertigkeit und Sympathie gefordert, eine Haltung, aus der eine neue Zukunft der Menschheit entstehen wird. Die christliche Dankbarkeit dem Sein gegenüber soll die in der Tiefe der menschlichen Seele schlummernden Kräfte der Sympathie «entfesseln», woraus die neue Phase der Weltentwicklung sich ergibt.

► **Freude.** «Bald danach ging er in eine Stadt namens Naim, wobei ihn seine Jünger und viel Volk begleiteten. Als er sich dem Stadttore näherte, wurde ein Toter hinausgetragen, der einzige Sohn seiner Mutter, einer Witwe. Viel Volk aus der Stadt begleitete sie. Bei ihrem Anblick ward der Herr von Mitleid gerührt und sprach zu ihr: ‚Weine nicht!‘ Dann trat er hinzu und berührte die Bahre. Die Träger blieben stehen. Da sprach er: ‚Jüngling, ich sage dir, steh auf!‘ Der Tote richtete sich auf und fing an zu sprechen. Jesus gab ihm seiner Mutter zurück» (Lk 7, 11–15). Hier hat der Herr eine Mutter von ihrer Verzweiflung befreit. Er gab ihr alles zurück, was sie verloren hatte. Er lehrte sie: Verliere ruhig alles, du wirst alles wieder zurückbekommen. Du hast nichts verloren. – Das Leben wurde von Gott auf den Himmel hin entworfen. Die Welt entsteht erst, indem der Mensch den Himmel betritt. Nach der Auferstehung Christi ist das Schicksal der Welt bereits entschieden. Kein Suchen stößt also in die Leere. Keine Hoffnung wird enttäuscht. In einer solchen Welt gibt es keinen Grund für Verzweiflung. Der Christ soll die Düsternisse aus seiner Seele schaffen. Sie taugen nichts. Sie gehen am Eigentlichen vorbei. Etwas Großartiges, aber zugleich Herzerreissendes wird hier vom Christen gefordert. Selbst dort, wo die anderen Menschen meinen, sich hinter ihrer eigenen Traurigkeit und Niedergeschla-

genheit verkriechen zu dürfen, soll der Christ Freude spenden, in die Welt Glück hineinstrahlen. Selbst, wenn er menschlich «ausgebrannt» ist, hat er die Aufgabe, weiterzubrennen und anderen Wärme zu spenden. Die Freude kann das schwerste Kreuz eines Christenlebens sein. Sie ist vielleicht das überraschendste und auch das mühsamste Zeugnis des Göttlichen in unserer so freudlosen Welt.

Christus bricht durch sein Kreuz unsere Verslossenheit auf und macht Selbstlosigkeit, Dankbarkeit und Freude möglich. Aus diesen entsteht echt menschliche Zukunft. Von diesen Drei mit der letzten Entschlossenheit unseres Wesens Zeugnis abzulegen, ist christliche Heiligkeit in der Welt: Opfer und Auferstehung zugleich. In ihnen steigt die Welt aus den eigenen Finsternissen dem Licht der Ewigkeit entgegen. Teile also dein «Haben», aber teile auch dein «Sein».

## Rebellion der Tatsachen

Unter diesem Titel erschien vor kurzem ein Buch von Georg Paloczi-Horvath,<sup>1</sup> das die folgende These vertritt:

«Eine der bedeutsamsten Entwicklungen in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts ist es, daß in der westlichen kommunistischen Welt der Marxismus-Leninismus einer neuen Wissenschaft weichen muß, nämlich der Kybernetik als der theoretischen Anweisung und allgemeinen Methode des Regierens, des wirtschaftlichen Planens und der industriellen Produktion. Das bedeutet, daß das Sovietsystem sich in seinem Wesen ändert.»<sup>7</sup>

Der Leser solcher Zeilen wird, je nach Temperament, denken, die Idee sei zu schön, um wahr zu sein oder aber sich über die Gründe Rechenschaft geben wollen, die den Autor zu einer so kühnen Behauptung veranlassen. Was ist in der Sowietunion vorgegangen? Was ist Kybernetik?

Paloczi zeigt, wie in den Jahren nach dem Krieg, vor allem aber in den fünfziger Jahren, eine tiefgreifende Wandlung der offiziellen sovietischen Einstellung gegenüber den Naturwissenschaften im allgemeinen und der Kybernetik im besonderen stattgefunden hat.

### Aufweichung der Dogmen

Im Jahre 1953, kurz nach Stalin's Tod, lautete die Parteilinie bezüglich der neuen Wissenschaft: «Die Kybernetik ist eine der Pseudowissenschaften, die der zeitgenössische Imperialismus hervorgebracht hat und die dazu bestimmt ist, noch früher unterzugehen als der Imperialismus selber.» (90)

Die Schärfe des Tones läßt vermuten, daß die Kybernetik vom damaligen Parteistandpunkt aus etwas Gefährliches sein mußte. Doch schon im Sommer 1954 schrieb einer der bedeutendsten russischen Wissenschaftler, Akademienmitglied Soboljew, in der Prawda: «Es ist nicht wichtig, daß wir feststellen, was den festgesetzten Dogmen entspricht oder widerspricht, sondern wir müssen die Ideen und Theorien in der Praxis prüfen und mutig eine Theorie entwickeln, die auf wissenschaftlichen Ableitungen und auf Errungenschaften der Praxis beruht.» Zu diesem Zeitpunkt waren Logistik und Kybernetik noch geächtet. Aber man weiß, daß die Kremlführer in dieser Angelegenheit auf Seiten der Forscher standen. Sie brauchten ganz einfach wissenschaftlich erarbeitete Fakten, und die Kybernetiker mit ihren Rechenautomaten lieferten sie. Hier wich also die Parteidiktatur einem zunehmenden Druck von unten. Auf der Allsovietischen Konferenz über philosophische Probleme der Naturwissenschaften im Oktober 1958 wurden dann die Parteiphilosophen, «die immer noch die Entwicklung der Kybernetik verhindern wollen und sie als Pseudowissenschaft verdammten», in schweren Kämpfen zum Rück-

<sup>1</sup> «Rebellion der Tatsachen – die Zukunft Rußlands und des Westens», Verlag Heinrich Scheffler, Frankfurt a. M., 1963. Die im folgenden wiedergegebenen Zitate entnimmt Paloczi u. a.: Voprosy filosofii, Moskau, Nr. 5, 1953; Filosofskie Problemy Akademija Nauk, Moskau, 1959; Programm der KPdSU, Foreign Languages Publishing House, Moskau, 1961.

zug gezwungen. Prof. P. K. Anochin, der führende sovietische Physiologe, sagte: «Jeder Organismus hat ein Organ, mag es auch nur rudimentär sein, um Informationen zu erhalten, welche die Ergebnisse seiner Aktionen betreffen. Diese Organe oder Hilfsmittel stellen die wichtigsten Voraussetzungen der Lebensfähigkeit dar.» (104)

Seither erfreute sich die Kybernetik anscheinend der Immunität gegen alle Einmischung von Seiten dogmatischer Parteifunktionäre. Es begann der Triumph der Kybernetik.

Das neue offizielle Lehrbuch des Kommunismus (1959) spricht bereits von den großen Perspektiven, die die Elektronenrechner für Wissenschaft und Technik eröffnen, und verurteilt die Selbstgefälligkeit gewisser Parteifanatiker, die glaubten, auf die Ergebnisse ausländischer Wissenschaft verzichten zu können. Akademieprofessor A. N. Kolmogorow sprach die Meinung aus, daß die Kybernetik eine universale Überwissenschaft werden könne. Die Probleme der Naturwissenschaften, der Psychologie, der Soziologie und der politischen Ökonomie würden mit kybernetischen Methoden analysiert werden können. In eine großangelegte Popularisierungskampagne, die jetzt begann, spannte sich alles ein, von der «Literatunaja Gazeta» mit wissenschaftlichen Fortsetzungsartikeln bis zu den Jugend- und Kinderzeitschriften. Schließlich erklärten auch die führenden Parteideologen, Suslow und Iljitschow, daß «die Anwendung der Kybernetik sowohl bei der Erfassung der Massen wie beim Betrieb der Maschinen im Einklang mit dem Marxismus-Leninismus steht.» Die höchste Legitimation erfolgte jedoch durch das am XXII. Parteitag angenommene Programm der KPdSU: «Kybernetik, Elektronenrechner und Kontrollsysteme müssen in weitem Ausmaß in der Industrie, in der Forschung, in der Planung, im Rechnungswesen, in der Statistik und im Management zur Geltung kommen.» (111/2)

Paloczi meint, zukünftige Historiker werden vor allem folgende drei Entscheide sovietischer Regierungsmänner für diese erstaunliche Entwicklung verantwortlich machen: Die Einführung eines Ministeriums für Automation, die Entstalinisierungskampagne, die erst die Diktatur hinreichend auflockerte, und vor allem die Anerkennung des Primates der Wissenschaft vor der Politik. Diese Entscheidung war von größter Tragweite – sie bedeutet nichts weniger als die Entideologisierung der Naturwissenschaft. Die Tatsachen rebellieren – die Tatsachen sollen sprechen! Als Ideal gilt jetzt der «Kommunist, der sich von den Tatsachen leiten läßt.»

Da aber Tatsachen Verständnis erfordern, mußte die Heranbildung einer Armee von Fachleuten eine Aufgabe von höchster Dringlichkeit werden. So beschlossen die Kremlführer, für das gegenwärtige Jahrzehnt einen allgemeinen Oberschulzwang einzuführen. Auf die jungen Talente aber begann eine eigentliche Jagd. Die Universität von Novosibirsk lud die aus einem nationalen Wettbewerb hervorgegangenen 280 besten Kandidaten zu einer mathematischen «Olympiade» ein. Die Besten wurden dann an eine besondere Lehranstalt für außerordentlich Begabte aufgenommen, wo sie nun mit 16 (!) Jahren anfangen, die Grundlagen der Elektronik und Kybernetik zu studieren. Aber auch im politischen Bereich begann sich das neue Ideal auszuwirken. Den örtlichen Soviets (Kommunalbehörden) wurden gegenüber den früher allmächtigen Parteifunktionären gewisse Kompetenzen eingeräumt.

Dieser Wandel bleibt aber nicht eine rein pragmatische Konzession, sondern betrifft die Ideologie selber. Denn anders als Suslow und Iljitschow behaupteten, steht die Kybernetik tatsächlich in ausgesprochenem Gegensatz zum Marxismus-Leninismus. Der ihr eingeräumte Vorrang vor der Politik mußte die bereits eingetretene Dogmenaufweichung noch fördern. Tatsächlich hatte man sich veranlaßt gesehen, eine Reihe von nicht mehr tragbaren Glaubenssätzen zu «historisieren», d. h. ihre Gültigkeit auf eine bestimmte Stufe der Entwicklung (zum Kommunismus) zu beschränken, die nun überwunden sei. Direkt auf den Einfluß der aufsteigenden Kyberne-

tik zurückzuführen ist zum Beispiel die Historisierung des prinzipiellen Vorranges der Schwerindustrie, vor allem aber der Verzicht auf die unbeschränkte Diktatur.

Stalin hatte die absolut unbeschränkte Diktatur gefordert, der auch alle Parteiführer unterworfen werden müssen. In dieser ideologischen Konzeption wurde keine Stellungnahme zu möglichen oder bereits eingetretenen Folgen befohlener Aktionen erwartet, sondern nur blinder Gehorsam. Und diese Lehre wurde praktiziert. Von 1934 an konnte niemand mehr Stalin widersprechen, ohne Absetzung, Verhaftung oder Hinrichtung zu riskieren. Bezeichnenderweise gab es unter Stalin sozusagen keine Statistik – die Tatsachen hatten zu schweigen! In schroffstem Gegensatz zu diesen stalinistischen Lehren und Methoden steht – die Kybernetik.

## Kybernetik

Das Wort kommt vom griechischen ‚kybernetes‘, Steuermann (vgl. englisch: govern, regieren!). Der Begründer der Kybernetik, Norbert Wiener,<sup>2</sup> gab folgende Definition: «Regelung und Nachrichtenübertragung im Lebewesen und in der Maschine». Doch möchten die meisten Fachleute dieses weite Feld eher aufteilen in die Fachgebiete: Informationstheorie, Rechenautomaten und Regeltechnik. Kybernetik wäre demnach – in einem engeren Sinn – die Anwendung dieser Erkenntnisse auf die Biologie.<sup>3</sup>

Grundlegend für unseren Zusammenhang ist der Begriff der Regeltechnik. Sie umfaßt die Steuerung, d. h. den im voraus eingestellten Ablauf maschineller Prozesse (zum Beispiel Waschmaschine mit Lochkarten) und die eigentliche Regelung. Dabei wird von der Voraussetzung ausgegangen, daß ein Organismus (oder eine Maschine) sich in einer ständigen Wechselwirkung mit der Umwelt befindet, die sein Gleichgewicht fortwährend in Frage stellt. Da er aber nur leben kann, wenn seine Gleichgewichtsschwankungen innert gewisser Grenzen bleiben (vgl. Radfahren bei böigem Wind), bedarf er eines empfindlichen Rückmeldesystems, das ihn über die tatsächlichen Ergebnisse seines Tuns laufend informiert und ihn befähigt, sich ständig zu korrigieren. Auftretende äußere Störungen, die ein gewisses Maß nicht übersteigen, werden dann automatisch ausgeglichen. Natürlich hat ein komplizierter Organismus viele Variablen gleichzeitig zu verarbeiten. Regelung ist somit ein Vorgang, bei dem die Differenz von «Istwert» und «Sollwert» mittels der sogenannten Rückkoppelung (feedback) automatisch zum Verschwinden gebracht wird.<sup>4</sup>

Wenn zum Beispiel eine Zimmertemperatur konstant gehalten werden soll und ihr tatsächlicher Wert (Istwert) infolge eines Kälteeinbruches (Störung) vom Sollwert abweicht, so bewirkt der Regler, von der Differenz durch seinen «Fühler» (Thermometer) informiert, eine angemessene Erhöhung der Brennstoffzufuhr.

Die kybernetische Betrachtungsweise schließt nun aus dem ähnlichen Verhalten bei Reglermodellen und bei Lebewesen auf Ähnlichkeit im Aufbau und in der Arbeitsweise. Besonders wichtige Beispiele automatischer Regelung im Organismus sind die Konstanthaltung des Blutdruckes und der Körpertemperatur, die Zielstrebigkeit, mit der man nach einem Gegenstand greift und dabei die Bewegung seiner Hand beobachtet (= Information, Rückkoppelung) und laufend korrigiert, oder die unbewußt (d. h. automatisch) vollzogene Interpretation der Perspektive, die das letzte Haus einer Straßenflucht nicht kleiner sieht als das erste.

Die Tatsache, daß es heute gelingt, hochkomplizierte Regelungssysteme wissenschaftlich zu untersuchen (Biologie) und zu konstruieren (Technik), ist von unabsehbarer Bedeutung für die Zukunft der Menschheit. «Der Regelungsvorgang...

<sup>2</sup> Professor für Mathematik am Massachusetts Institute of Technology, Boston, USA: «Kybernetik – Regelung und Nachrichtenübertragung im Lebewesen und in der Maschine», Econ-Verlag, 1.–4. Tausend, Frühjahr 1963, 5.–7. Tausend, Herbst 1963, Düsseldorf.

<sup>3</sup> Heinz Zemanek, Artikel «Kybernetik» in «Lexikon für Theologie und Kirche», Bd. 6, Sp. 700, Herder, 1961, Freiburg i. B.

<sup>4</sup> Ebda.

nimmt der Technik die starre Rücksichtslosigkeit, die ein Jahrhundert lang ihre Elementareigenschaft zu sein schien. Nunmehr tritt die Funktion der Nachrichtenwege als dritter Grundpfeiler der Naturwissenschaften neben den Aspekt der Materie und jenen der Energie.»<sup>5</sup> Die «kybernetische Methodik» kann charakterisiert werden als «das Eindringen mathematischer Betrachtungsweisen in Wissenschaftsgebiete, in denen sie bisher nicht als praktikabel erschienen, zum Beispiel in Physiologie, Biologie und Soziologie» (K. Steinbuch). Deshalb meint Prof. F. Eggimann, ETH, Zürich, daß «die Einführung der Kybernetik als Grundlage aller technischen und naturwissenschaftlichen Studien ... eine wertvolle Hilfe auf dem Weg zu einer neuen Einheit der Wissenschaften» wäre.<sup>6</sup>

Das kybernetische Prinzip macht also die Existenz eines Organismus (also auch des Staates) abhängig von einem funktionierenden Informationsdienst, nicht nur von oben nach unten, sondern auch von unten nach oben.

Solange dieses Prinzip mißachtet wurde, also die Rückkopplung fehlte (wie unter Stalin), konnte sich das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben nicht entwickeln. Es traten ungeheure Verluste ein an Material, an Kräften, an Zeit und an Menschen.

Sobald man aber begann, im großen Stil kybernetische Maschinen und Methoden einzuführen – «in der Industrie, in der Forschung, in der Planung, im Rechnungswesen, in der Statistik und im Management» – als man anfing, die tatsächlichen Ergebnisse sprechen zu lassen – da war das Prinzip der unbeschränkten Parteidiktatur verlassen, da begann das Soviet-system, sich in seinem Wesen zu ändern.

### Kybernetische Haltung

Paloczi nennt die Bereitschaft, die Resultate seines Tuns laufend zu überwachen und zu korrigieren «kybernetische Haltung». Sachlich hat es sie irgendwie schon immer gegeben, wenn menschliche Vernünftigkeit nicht durch Leidenschaft oder Borniertheit verdrängt wurde. Aber während in der Welt der Organismen, und seit einiger Zeit in der Technik, kybernetisches Verhalten eine Tatsache ist, stellt sich die kybernetische Haltung einer freien Person als eine immer dringlichere Aufgabe – in allen Bereichen, vom geduldigen Anhören einer Beschwerde bis zur Volksbefragung, von der Bedürfnisforschung bis zur Besorgtheit um jene Millionen, die hungern.

Es geht, wie unsere Ausführungen wohl gezeigt haben, wesentlich darum, sich nicht auf vorgefaßte Ideen zu verlassen und Prinzipien starr anzuwenden, sondern grundsätzlich belehrbar zu sein. Das setzt aber einiges voraus, vor allem jene Ehrlichkeit, die die eigenen Vorurteile überwinden will und sich nicht scheut, die «richtigen Fragen»<sup>7</sup> zu stellen – aber auch Flexibilität, einen Willen zu dauernder Selbstprüfung und zur Rücksichtnahme. Denn wo keine Kritik- und Oppositionsmöglichkeit ist, kann der Befehlende von der tatsächlichen Situation keine Kenntnis nehmen; er wird der Gefangene seines Systems. Das setzt ferner Empfindsamkeit und Verständnis voraus. Nicht nur, weil sich die beste Lösung oft erst durch das Hin und Her des Gespräches einpendelt, sondern mehr noch, weil es hierbei nicht um Maschinen geht, sondern um Menschen mit eigener Verantwortung, was jeder irdischen Befehlsgewalt Grenzen setzt und blinden Gehorsam ausschließt. Kybernetische Haltung ist nicht Opportunismus, da die Korrektur immer im Hinblick auf das gesetzte Ziel vorgenommen wird.

Wolf Rohrer

<sup>5</sup> Ebdä:

<sup>6</sup> Neue Zürcher Zeitung, Beilage «Technik» Nr. 2823 (110), 10.7.63, «Kybernetik». Zum Zitat aus dem Vortrag von K. Steinbuch vgl. Heft 118 der «Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen – Natur-, Ingenieur- und Gesellschaftswissenschaften»: «Über Kybernetik».

<sup>7</sup> Paloczi zitiert N. Wiener (45).

## Die diesseitige Welt

(Zur Einstellung der islamischen Frömmigkeit gegenüber irdischen Gütern.)

Das islamische Recht befaßt sich sehr ausgiebig mit materiellen Gütern. Ein kurzer Blick in die Rechtsbücher genügt, um sich davon zu überzeugen. Sachwerte spielen eine besonders große Rolle in den Kapiteln über Almosenpflicht, Familienrecht, Sklavenrecht, Ehevertrag und Brautgeld, Erbrecht, Handelsrecht, religiöse Stiftungen. Das Gesetz bestimmt jeweils, was mit den Gütern zu geschehen hat, um die innere, religiöse Einstellung ihnen gegenüber kümmert es sich jedoch wenig.

Um diese innere Einstellung des frommen Muslim gegenüber vergänglichem Werten geht es uns hier. Die dabei entwickelten Grundgedanken entstammen zum größten Teil der älteren Sufik, also jenen Kreisen, die die religiöse Innerlichkeit besonders gepflegt haben. Ihre Lehre hat vor allem durch *Ghazzali* auch die islamische Theologie befruchtet und sie lebt heute, zum Teil in stark popularisierter Form, in der Frömmigkeit der Gläubigen und vor allem in der Spiritualität der islamischen Ordensgemeinschaften weiter.

Die Welt, das Diesseits und seine Güter, werden von den Muslims meist mit dem koranischen Ausdruck *dunya* bezeichnet. *Dunya* ist die Welt als Gegenstand unmittelbar religiösen Denkens. Will man von der Welt als kosmischer Größe sprechen, so gebraucht man andere Bezeichnungen. Man kann auch heute mit einem Muslim kaum ein religiöses Gespräch führen, ohne daß bald auch die *dunya* erwähnt wird, denn sie ist der Hintergrund, von dem sich die religiöse Gesinnung abhebt, sie ist das Gegenstück zum Jenseits und zur Religion.

*Dunya* heißt seinem Wortlaut nach das Nahe, Naheliegende, Unmittelbare. Im Koran steht *dunya* meist als substantiviertes Adjektiv, aber fast ebenso oft als Beiwort zu *hayat*, Leben. Die *dunya* ist das unmittelbare, irdische, diesseitige Leben, das der Prophet häufig dem «letzten», jenseitigen Leben gegenüberstellt. Die *dunya* des Koran ist nur Spiel und Scherz, ein Vergnügen, aber nur ein geringes. Sie betrügt die Menschen; für den Ungläubigen erscheint sie geschmückt. Der Koran mißbilligt es, wenn man die *dunya* dem Jenseits vorzieht, sie mehr liebt, sie gegen das künftige Leben einhandelt.

### Tadel der Welt

Die islamische Predigt und die Lehre der Frommen lassen sich den sogenannten «Tadel der Welt» (*damm ad-dunya*) angelegen sein. Für den Gläubigen ist die Welt ein Gefängnis, für den Ungläubigen ein Paradies. In dem «unvermeidlichen Gefängnis Welt» sind wir die Eingekerkerten. Die Welt täuscht. Sie ist wie der Traum einer einzigen Stunde, man sieht sie, freut sich über sie, und schon ist sie vorbei. Am Morgen wacht der Träumer auf und ist von seinem Irrtum frei. Der Gerichtstag ist der «Tag der Deutung» des Traumes von der Welt, Freude wird in Trauer, Trauer in Freude verwandelt werden. Die Welt ist eine Fata Morgana, die von sich aus nichts ist. Sie ist nichts als Farbe und Duft, darum lassen sich nur Weiber von ihr verführen. Sie ist eine Hexe, die mit ihren Zauberkünsten die Menschen wie Fische im Netz gefangennimmt; ein Zauberer, von dem man Tuch kaufen will, der einen aber betört und fünfhundert Ellen Mondlicht vormißt, – man zahlt dafür den Preis seines Lebens und hat doch nichts in der Hand. Vor der Welt muß einen ein unheimliches Gefühl überkommen, wie vor Bestien. Sie ist ein Antichrist. Sie ist ein altes Weib, eine stinkende Alte, die sich wie eine junge Braut aufspielt, ein altes Weib, das tausend Bräutigame hat. Die Welt ist verächtlicher als ein weggeworfener Kadaver, keinen Mückenflügel ist sie wert. Hätte der Mensch nichts als Gesundheit und Wohlergehen, fürwahr diese beiden wären Grund genug zum Kranksein. Sibli würde die ganze Welt an einen Juden verschenken, wenn er sie besäße: nähme er sie ihm ab, so wäre er sich einer großen Dankesschuld bewußt. Sie ist widerwärtig, ekelregend: Ein Kadaver, nur Hunde suchen danach; ein Aas; sie stinkt – aber noch mehr stinkt ein Herz, das Gott mit der Liebe zur Welt heimgesucht hat; ein Dunghaufen, ein Sammelplatz für Hunde, nur daß eben die Hunde weggehen, wenn sie ge-

nug haben, während die Liebhaber der Welt sich nie von ihr trennen. Sie ist ein Topf, der überkocht, ein Abtritt, der voll ist. Die Welt ist gar nichts, Nichtsein, das den Schein des Seins trägt.

Dieser Ausdrucksweisen, die alle der islamischen Literatur entnommen sind, bedient sich der Muslim, wenn er die Welt tadelt. Fragt man den Frommen, was die Welt sei, so muß man meist eine Schimpfreden über sie anhören, ohne daß man genau erfahren könnte, was hier beschimpft wird. Die Welt ist eben nicht leicht zu erkennen. *Sa'iq al-Balbi* sagte, er habe sie erst nach zwanzigjähriger Beschäftigung mit dem Koran vom Jenseits unterscheiden lernen. Alle irdischen Güter zählen irgendwie zu ihr, und oft ist *dunya* einfach mit «Besitz, Reichtum» zu übersetzen. Im Persischen ist *dunyadar* (*dunya*habend) ein viel gebrauchter Ausdruck für wohlhabend. Man spricht von der «Welt, ihren Vergnügen und Lüsten», von «der Welt, ihren Kleidern, Wonnen und Lüsten». Deutlicher wird *Muhammad b. Fadl al-Balbi* mit seinem Spruch: «Die Welt ist dein Bauch.» Ausführlich sagt *Sabl at-Tustari*: «Die Wurzel der Welt ist die Unwissenheit; ihr Zweig ist Essen, Trinken, Kleider, Wohlgerüche, Weiber, Geld, Prahlerei und Mehrseinwollen; ihre Frucht sind die Sünden; die Strafe für die Sünden ist die Verstocktheit; die Frucht der Verstocktheit ist die Gleichgültigkeit.» Sogar das Weitererzählen prophetischer Überlieferungen hat man zur Welt gezählt.

#### Die Relativität der Welt

Die Welt ist aber nicht nur Hindernis und Versuchung. Sie ist auch der Weg zum Jenseits. «Die Welt ist eine Brücke. Überschreitet sie, aber bebaut sie nicht!», soll Jesus nach einer islamischen Überlieferung gesagt haben. *Nahraguri* verglich sie mit dem Meer, das man durchfährt: «Die Welt ist ein Meer, das Jenseits ein Ufer, das Schiff ist die Frömmigkeit, und die Menschen sind eine Reisegesellschaft.»

Damit wird schon angedeutet, daß die sonst so böse Welt auch zu etwas Gutem führen kann. Die Schlechtigkeit der Welt ist also relativ. Nicht an sich ist sie ein Übel, sondern durch das religionswidrige Verhalten des Menschen wird sie schlecht. *Ghazzali* lehrt, daß sogar die Freude, die man am Gebet habe, zu den vergänglichen Wonnen der *dunya* gehöre, daß also nicht einfach alles, was *dunya* heiße, zu tadeln sei. Tadelnswerte *dunya* sei nur das, was keine Frucht für das Jenseits bringe, was man für das Jenseits nicht brauche, was nicht für Gott geschehe. Damit hat er nur wiederholt, was andere schon lange vor ihm gepredigt hatten. So ließ sich *Ahmad b. Abi l-Hawari* von *Abu Safwan ar-Ra'ini* belehren: «Wenn du mit etwas, was dir in ihr zuteil wurde, die Welt suchst, so ist das etwas Tadelnswertes, und wenn du mit etwas, was dir in ihr zuteil wurde, das Jenseits suchst, so ist das nicht von ihr.» Darum konnte einer der eifrigsten Prediger über die *dunya*, *Yahya b. Mu'ad ar-Razi*, sagen: «Nimm von dieser Welt, was dich zu jener Welt führt, nimm aber nicht von dieser Welt, was dich von jener abhält.» Er warnte aber: «Die Welt ist Gottes tödliches Gift für seine Knechte; nehmt von ihr so viel wie man in den Medizinen Gift zu sich nimmt, vielleicht kommt ihr heil davon.» Wir sind Gottes Diener; die Welt Gottes Eigentum; treue Diener erwerben sich Ehre, wenn sie mit dem Eigentum ihres Herrn umgehen, die Treulosen aber ernten dabei den Ruin. Man kann daher die Welt ganz und gar relativ auffassen: «Alles, was dich von Gott ablenkt, ist Welt», sagte der Ägypter *Du n-nun*, und der berühmte Bagdader Scheich *Gunayd* antwortete auf die Frage, was die Welt sei: «Was dem Herzen nahe steht und von Gott ablenkt.» Der Mensch macht die Welt gut oder schlecht. Wenn er in Weltdingen Gott gehorcht, macht er sie gut, wenn er darin sündigt, macht er sie verderbt. Schließlich kann die Welt ganz von draußen in das Menschenherz hineinverlegt werden, so daß *Rumi* sagen kann: «Was ist die Welt? Gott gegenüber gleichgültig sein – nicht Waren und Silber und Waagen und Weiber.»

#### Die positive Sicht der Welt

Wenn den Weltdingen einmal ihre Schlechtigkeit genommen ist, fehlt zu ihrer positiven Bewertung nicht mehr viel. Vom Guten und Wertvollen an der Welt wußte die Sufik auch etwas zu sagen, wenn auch viel weniger als vom Schlechten. Von einer optimistischen Weltanschauung läßt sich dort kaum sprechen, aber den Wert der Welt als Ort des religiösen Dienens und Verdienens hat man doch deutlich erkannt. Die Aufforderung: «Erwerbet von ihr das Erbarmen (Gottes) und spart euch von ihr das Paradies zusammen», wird *Ali* zugeschrieben. *Hugwiri*, der Verfasser eines bekannten sufischen Handbuchs, glaubt bei *Sabl at-Tustari* sogar die Lehre zu finden, daß das diesseitige Leben im Suchen höher zu bewerten sei, als das jenseitige im Erreichen. Das offenste Bekenntnis zur Welt, das uns von der alten Sufik überliefert ist, hat *Nuri* abgelegt. Als der Scharfrichter sich wunderte, daß er vor seinen Gefährten sterben wollte, wo er doch erst später an der Reihe wäre, erklärte er: «Meine mystische Lehre ist auf Altruismus gegründet. Das Leben ist das kostbarste Ding, darum will ich diese paar Atemzüge meinen Brüdern überlassen. Denn mir ist ein Atemzug Diesseits lieber als tausend Jahre Jenseits, weil dies das Haus des Dienens ist, jenes das Haus der Nähe. Nähe aber erreicht man durch Dienen.»

Manche Sufis haben sich über das Dilemma Weltflucht oder Weltbejahung hinweggesetzt, weil das Diesseits ihnen weder Achtung noch Abscheu einflößte. Man muß die Welt einfach mit Geringschätzung behandeln. Warum auch sich mit ihr Mühe machen, wo sie doch nicht den Kummer einer einzigen Stunde wert ist? In souveräner Überlegenheit verachtet man sie und hält sie nicht einmal für wert, daß man ihr entsagt. *Sibli* rief: «Weh euch, was ist denn ein Ding wert, das weniger ist als ein Mückenflügel, daß man an ihm noch Entsagung üben könnte?» Aus dem gleichen Grund lehrte der spanische Mystiker *Ibn al-'Irrif*, die Entsagung sei eine Tugend der gewöhnlichen Leute, aber ein Fehler bei den Auserwählten Gottes, da man nur verzichten könne, wenn man «die Welt für wichtig hält, sich einengt, um sie fernzuhalten, sich äußerlich Leid zufügt, indem man sie verläßt, während man innerlich an ihr hängt...» Man verachtet sie, indem man sie wegschenkt, und wer sich selbst recht verachtet, bedenkt sich auch selber freigebig mit den verächtlichen Gütern des Diesseits.

#### Der Mensch macht die Dinge zur «Welt»

Die *dunya* gibt es nur, weil es den Menschen gibt. Er macht die Dinge zur «Welt», zur Gefahr, zum Hindernis, zur Hilfe, zum Wertvollen oder Verächtlichen. Er allein kann der Welt ihren letzten religiösen Sinn geben, weil sie durch seinen Leib und sein Herz hindurch Gott zugekehrt wird. Der Mensch gibt der Welt ihre innere Ausrichtung, ihre Gebetsrichtung. Das hat *Sabl at-Tustari* gelehrt: «Gott ist die Gebetsrichtung der Absicht, die Absicht ist die Gebetsrichtung des Herzens, das Herz ist die Gebetsrichtung des Leibes, der Leib ist die Gebetsrichtung der Glieder, die Glieder sind die «Gebetsrichtung der Welt.»

P. Gramlich, Rom

Tyrolia-Geschenktaschenbücher

Neuerscheinung

P. HEINRICH SUSO BRAUN

#### Und Gott schuf

Radioansprache zur Schöpfungsgeschichte  
128 Seiten, glanzfol. kasch. Fr. 5,80

Der bekannte Radioprediger zieht den Leser in den Dialog, hier über die viel besprochenen Fragen um Schöpfung, Paradies, Sündenfall und das echte Menschenbild (von Rousseau bis Nietzsche, vom Marxismus bis zu Teilhard de Chardin).

TYROLIA-VERLAG INNSBRUCK - WIEN - MÜNCHEN

# DIE RELIGIÖSE FREIHEIT VOR DEM INTERNATIONALEN FORUM

Die allgemeine Erklärung der Menschenrechte, welche die Vereinten Nationen vor 15 Jahren angenommen haben, enthält in ihrem Art. 18 die feierliche Bekräftigung des Rechts auf religiöse Freiheit:

«Jede Person hat das Recht auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit; dieses Recht umfaßt die Freiheit, seine Religion oder seine Überzeugung zu ändern, wie auch die Freiheit, die Religion oder die Überzeugung allein oder gemeinschaftlich, sowohl öffentlich wie privat, durch Unterweisungen, Ausübung, Kultus und Vollzug von Riten zu bekennen.»

Die zwei Vertragsvorschläge, die den Aussagen der Erklärung rechtliche Kraft verleihen sollen, widmen dem Schutz der religiösen Freiheit je einen Artikel. Aber, wie man weiß, geht die Ausarbeitung dieser Verträge nur sehr langsam vor sich und ihr Ende scheint sehr problematisch.

Wenn man von den Diskussionen absieht, die anlässlich konkreter Situationen, wie in Ungarn 1956 und kürzlich in Vietnam, entstanden sind, so haben sich die entsprechenden Debatten über die religiöse Freiheit in den Vereinten Nationen nur innerhalb der «Kommission der Menschenrechte» und besonders ihrer Unterorganisation, der «Unterkommission für den Kampf gegen diskriminatorische Maßnahmen und den Schutz der Minderheiten» abgespielt. Einem Vorschlag der jüdischen Organisation «Agudas-Israel» folgend, hat die Unterkommission in ihr Arbeitsprogramm eine «Studie der diskriminatorischen Maßnahmen gegen die Religionsfreiheit und der religiösen Ausübung» aufgenommen. Zu diesem Zweck wurde ein Sonderberichterstatler in der Person des Inder Krishna-swami ernannt, der 1960 seinen endgültigen Bericht vorlegte. Die Vereinten Nationen haben ihn im selben Jahr noch veröffentlicht, verantwortlich aber zeichnet sein Verfasser.<sup>1</sup> Ihrerseits hat die Unterkommission, um dieser Studie eine Ausföhrung zu geben, ein «Projekt der Prinzipien über die Freiheit und die Nichtdiskriminierung auf dem Gebiet der Religion und der religiösen Ausübung» ausgearbeitet, das auf dem Text von Krishnaswami fußte, und das sie der Kommission der Menschenrechte zur Prüfung vorlegte.<sup>2</sup> Die Kommission hat mit der Prüfung der Frage erst in ihrer Session von 1962 ernsthaft begonnen ohne sie jedoch erschöpfend zu behandeln.

Die 17. Generalversammlung der Vereinten Nationen hat 1962 beschlossen, die «Kommission der Menschenrechte» zunächst mit der Ausarbeitung eines Erklärungsentwurfes und später eines Vertragsentwurfes zur Ausschaltung der religiösen Intoleranz zu beauftragen. Parallel waren für das Thema über die Rassendiskriminierung zwei Etappen vorgesehen. Diese Entschlüsse sind in den größeren Rahmen des Kampfes gegen den Antisemitismus eingegliedert worden. Daher hat die URSS, die besonders durch das erste Thema betroffen war, alles in Bewegung gesetzt, um die Behandlung zu verschieben. In dem Augenblick, wo dieser Artikel geschrieben wird, versucht die Unterkommission im ausdrücklichen Auftrag der Kommission eine Erklärung über die religiöse Intoleranz zu verfassen.

Unsere Absicht ist es nicht, auf die Einzelheiten der bisherigen Schritte und der Studie von Krishnaswami einzugehen. Dies haben wir schon im Oktober 1960 getan, als wir ein Dossier in den «Informations Catholiques Internationales» veröffentlicht haben. Unsere Absicht ist vielmehr, zu zeigen, in welchem Sinn die Katholiken und besonders die internationalen katholischen Organisationen, die bei den Vereinten Nationen ein Konsultativstatut haben, das Problem der religiösen Freiheit darzulegen suchten, um von den interessierten Instanzen uns befriedigende Entscheidungen und Erklärungen zu erhalten. Von vornherein stellte man fest, daß über die grundlegenden Begriffe, d. h. die religiöse Freiheit und die Religion selbst, die größte Verwirrung herrschte. Solange man die fundamentalen Freiheiten in Beziehung zu Gott – den man namentlich nannte oder als oberstes Wesen bezeichnete – setzte, war es selbst-

verständlich, daß die Religion vor allem eine Orientierung des Menschen zur Transzendenz ist. Präsident Roosevelt verstand die religiöse Freiheit in diesem Sinn und ordnete sie unter die fundamentalen Freiheiten ein, die am Schluß des Weltkrieges zu garantieren wären:

«Die Möglichkeit für jede Person, Gott anzubeten, so wie sie es versteht» (Botschaft an den Kongreß vom 16. Januar 1941). Die Bemühungen, die 1948, besonders in einem brasilianischen Vorschlag unternommen wurden, die Erwähnung Gottes in die allgemeine Erklärung aufzunehmen, blieben ohne Erfolg. Die Erklärung wurde daher eine neutrale, rein juristische Formel, die die Zustimmung aller finden konnte, da sie sich auf keinerlei philosophische Grundlage berief.<sup>3</sup>

Viele, die sich für diese Auffassung einsetzten, würden sich zweifellos gegen die Behauptung wehren, daß in ihr jede religiöse Fundierung der grundlegenden Rechte ausgeschlossen sei. Um eine glückliche Unterscheidung zu gebrauchen: die besten Köpfe der Majorität der Versammlung beriefen sich für ihre Option nicht auf eine «laizistische Schau der Welt», in der jede Möglichkeit einer Transzendenz von vornherein ausgeschaltet wäre, sondern auf die einzig mögliche Haltung in einem gespaltenen Milieu, nämlich einer «laikalen Auffassung des Staates» und der internationalen Gesellschaft. Der «laikale Staat» in dieser Auffassung wird als autokephal bezeichnet, in dem Sinn, daß er zur Begründung seiner Autorität kein transzendentes Prinzip anruft. Innerhalb seines Bereiches betrachtet er sich als Souverän, an keine andere Norm gebunden, als die, die er sich selbst gibt, aber gegenüber aller Option nimmt er zum vornherein dieselbe unparteiische Stellung ein.<sup>4</sup> Die Studie von Krishnaswami und die Diskussionen in der Unterkommission bewiesen, wie schwer es ist, tatsächlich nicht doch von der «laikalen Auffassung» zu der «laizistischen Schau» hinüberzugleiten. Man diskutierte in mehreren Sitzungen über die Religion und die religiöse Freiheit, ohne das Bedürfnis zu spüren, den Namen Gottes auszusprechen, wäre es auch nur, um die Haltung der Gläubigen zu erklären. Die Tendenz wurde daher immer stärker, Religionsfreiheit mit der Gewissensfreiheit schlechthin zu verwechseln. Das geht ganz klar aus einer Notiz von Krishnaswami am Anfang seiner Studie hervor:

«Weil das Wort ‚Religion‘ schwer zu definieren ist, wird der Ausdruck ‚Religion oder Überzeugung‘ in dieser Studie gebraucht und umfaßt außer den verschiedenen religiösen Glaubenslehren andere Überzeugungen wie den Agnostizismus, das Freidenkertum, den Atheismus und den Rationalismus.»<sup>5</sup>

Übrigens, in der Beschreibung des Werdens und des Wesens der Religionen sagt Krishnaswami:

«Die großen Religionen und Überzeugungen beruhen auf moralischen Prinzipien wie der Verpflichtung, die Bande, welche die Menschen mit ihrem Nächsten verbinden, zu verstärken und in einem weitesten Sinn seinen Mitmenschen zu helfen.»

Aber rasch stellt er fest, daß diese Urintuition verwischt wurde und der Intoleranz Platz gemacht hat:

«Die Manifestationen von Intoleranz von seiten der Religionen und der organisierten Überzeugungen haben ihren Ursprung gewöhnlich in Traditionen, Praktiken oder Auslegungen, die sich um sie herum gebildet haben. Sehr oft betrachten sich die Anhänger einer Religion oder einer Überzeugung als die alleinigen Besitzer der Wahrheit und glauben sich deshalb verpflichtet, die anderen Religionen oder Überzeugungen zu bekämpfen.»<sup>6</sup>

Man ist schlußendlich dazu gekommen, das Wesen der Religion in einer zwar sehr edlen aber rein subjektiven Erkenntnis zu sehen, in einer Steigerung ethischer Gedanken, die in entsprechende Riten und Lehren eingekleidet werden. Für wenigstens drei der großen Weltreligionen jedoch ist die Religion

vor allem das Wort Gottes, eine dogmatische Lehre, aus der eine Moral erfließt, die selbst mit heiligen Imperativen befrachtet ist, die das Beste enthalten, was die Menschheit auf diesem Gebiet gekannt hat. Schon bei Beginn der Untersuchung von seiten der Vereinten Nationen hatte die Fédération Mondiale des Jeunes catholiques, die von dem Spezialberichterstatter zu Rate gezogen wurde, vor einer oberflächlichen Auffassung des religiösen Faktors gewarnt:

«Wir fürchten, daß die vorliegende Untersuchung darauf hinausläuft, den religiösen Faktor zu unterschätzen, ihn nicht mit dem einzigartigen Respekt zu behandeln, den die ihm eigene Natur verlangt, und ihn dem Urteil von Instanzen zu unterwerfen, die auf diesem Gebiet nicht zuständig sind.» Die Fédération fuhr fort: «Bevor man an den Schutz der religiösen Minderheiten denken kann, muß festgestellt werden, daß die religiöse Tatsache als solche heute der Gegenstand eines schweren Vorurteils ist. Im Gegensatz zu früher sind heute viele Menschen jedem religiösen Gefühl und jedem Begriff dieser Ordnung gegenüber bewußt gleichgültig. Die Religion wird daher in rein relative Bereiche eingereiht, deren Verschiedenheiten rein zufällig für die menschliche Natur sind und die wesentlichen Betrachtungsweisen nicht berühren, welche die Lösung der großen, politischen, sozialen und wirtschaftlichen Fragen diktieren.»

In Anwendung ihres Interventions-Rechts, welches das Konsultativstatut ihnen gibt, haben die kath. internationalen Organisationen mehrere Male auf die einzigartige Natur der religiösen Freiheit hingewiesen. Abbé Paul Bouvier, der Vertreter der Internationalen Konferenz der kath. Caritas in der Kommission der Menschenrechte, erklärte angesichts des definitiven Textes der Studie:

«Der religiöse Mensch wird durch die grundlegenden Auffassungen seines Glaubens ganz und gar in Anspruch genommen. Während eine einfache Meinung revidiert werden kann, ohne das Leben des Einzelnen tiefgreifend zu verändern, und das Kollektiv ohne Zweifel das Recht besitzt, von Einzelnen in bezug auf die äußere Meinungskundgebung größte Fügsamkeit zu verlangen, findet man sich bei der Religion vor einer ganz anderen Situation. Die Religion ordnet den Menschen auf eine transzendente Wirklichkeit hin. Sie gibt dem Leben einen vollständig anderen Sinn, weil der religiöse Mensch glaubt (wenigstens ist dies in den großen, geoffenbarten Religionen der Fall), daß das Leben auf Erden ein Leben im Dienst Gottes ist, geleitet durch die Vorsehung im Hinblick auf ein Glück, das nicht von dieser Welt bestimmt ist. Weil niemand die religiöse Freiheit als ein wesentliches Recht des Menschen in Frage stellt (der Entwurf der Prinzipien-Erklärung hat das in seiner ersten Aussage klar ausgesprochen), muß eine Grundforderung bei der Definition dieser Freiheit sein, ihr den eigenen Sinn zu geben, ohne jede Verminderung.»

Man kann nicht sagen, daß die Unterkommission diese Einwände berücksichtigt hat. Wenn der Spezialberichterstatter löbliche Anstrengungen machte, um mehrere konkrete Forderungen der Katholiken zu erfüllen, wenn er besonders die Selbstlosigkeit der kulturellen Tätigkeit der Missionare anerkannte, das Problem selbst wurde kaum berührt. Erst als dieses Prinzipien-Projekt 1960 den Mitglieder-Regierungen der Vereinten Nationen und den spezialisierten Institutionen vorgelegt wurde, wurde die Grundauffassung der Studie offiziell in Frage gestellt.

Mehrere Staaten kritisierten in ihren Memoranden die Zweideutigkeit der Auffassungen, sowohl von Krishnaswami wie der Unterkommission. So wies z. B. die franz. Regierung darauf hin, daß die ständige Verkoppelung des Wortes «Überzeugung» mit dem Wort «Religion» ein Mißverständnis über den wesentlichen Punkt der Studie verriet. Die Religion, sagte die französische Antwort, ist für einen Gläubigen mehr, als nur eine Überzeugung. Sie ist eine aktive und kollektive Teilnahme an einer Erfahrung von transzendentelem Charakter, die die gesamten menschlichen Tätigkeiten beeinflußt. Selbst, wenn eine solche Auffassung der Religion nicht allgemein angenommen wird, so wäre es doch vernünftig, sie nicht vollständig außer acht zu lassen, weil sie das Tun und Denken der Gläubigen bestimmt. Während Österreich, die Bundesrepublik Deutschland, Argentinien und Spanien ähnliche Aussetzungen vorbrachten, wünschten Polen und Jugoslawien, daß die ra-

tionalistischen Überzeugungen, der Atheismus inbegriffen, ausdrücklich in der «religiösen» Freiheit erwähnt würden.

Im März 1962 hat die Kommission der Menschenrechte ex professo die Prüfung des Prinzipien-Entwurfes der Unterkommission begonnen. Beim Eintritt in die Debatte gab der Botschafter Amadeo, Chef der argentinischen Delegation, eine Erklärung ab, die von vornherein die Diskussion auf ein höheres und genaueres Niveau erhob, als es innerhalb der Unterkommission geschehen war. Amadeo betonte, daß es eine Anerkennung des einzigartigen Charakters der religiösen Freiheit sei, wenn man ihr eine Studie widmete, um so vielleicht zu einer besonderen Erklärung zu kommen.

«Der wichtigste Punkt des Problems ist», sagt er, «daß die religiöse Freiheit die Haltung des Menschen gegenüber den transzendentalen Wirklichkeiten bestimmt. Daher kann der Charakter der Einschränkungen, welche die religiöse Freiheit berühren, nie derselbe sein wie bei den Einschränkungen der Meinungsfreiheit.»

Amadeo hob hervor, daß, während die Jurisprudenz die zeitweise Aufhebung der äußeren Tätigkeiten, die auf der Meinungsfreiheit beruhen, zuläßt, das allgemeine Gefühl derartige Einschränkungen für die religiöse Freiheit nicht zuläßt. Es ist evident, fuhr der argentinische Delegierte fort, daß die religiöse Freiheit ihrer Natur nach einen transzendentalen Charakter hat, der ihr einen Sonderplatz im Bereich der öffentlichen Freiheiten zuweist. Deshalb ist die religiöse Freiheit der höchste Ausdruck der Freiheit, weil sie die Freiheit des Menschen ist, in Beziehung zu treten mit dem Transzendentalen, oder, um einen christlichen Ausdruck zu gebrauchen, weil sie die Freiheit ist, das höchste Wesen zu kennen und zu lieben. Nicht der Agnostizismus und der Rationalismus sind der Ursprung der religiösen Freiheit, wie viele behaupten, sondern die Religion selber, die einerseits die freieste Zustimmung verlangt, die der Mensch geben kann, und andererseits im Namen dieser Zustimmung gegenüber politischem und zivilem Zwang, das Recht beansprucht, in Übereinstimmung mit dieser Zustimmung zu leben.

Die Grundlage der religiösen Freiheit ist nicht einfachhin das Recht jedes Menschen auf Respektierung seiner Gedanken- und Entscheidungsfreiheit, sondern sie beruht darauf, daß sie sich nach einer Autorität richtet, die höher steht als jede weltliche Autorität. Und weil es keine Religion gibt ohne freie Zustimmung, ist die religiöse Freiheit unvereinbar mit jedem Zwang gegenüber der menschlichen Freiheit bei dieser wesentlichen Entscheidung. Ähnlich äußerte sich anschließend der Delegierte der Niederlande, P. Beaufort:

«Auf Grund ihres einzigartigen und transzendenten Charakters, ihrer alles durchdringenden und alles umfassenden Natur kann die Religion prinzipiell nicht auf die gleiche Stufe wie der Agnostizismus, das Freidenkertum, der Atheismus und der Rationalismus gestellt werden. Diese Haltung widerspricht der Anerkennung des Rechts jedes einzelnen Menschen auf Gedanken-, Gewissens-, Meinungsfreiheit und ihrer Kundgebung nach außen nicht. Im Gegenteil, eine Person, die eine Religion bekennt und die bereit ist, ihre intimsten Überzeugungen zu verteidigen, fühlt sich um so mehr verpflichtet, die Überzeugungen anderer zu respektieren, denn, wenn sie es nicht tun würde, würde sie die menschliche Würde verletzen, die immer unverletzlich ist.»<sup>7</sup>

Das Wesentliche dieser Interventionen scheint darin zu beruhen: Wer sich zu einer Religion bekennt, bejaht, daß die Grundlage des Rechts und der Rechte in dem tiefsten und verpflichtetsten Sinn des Wortes, weil sie das Gewissen bindet, konstituiert wird durch die Existenz einer höheren Wirklichkeit, die vor jeder weltlichen Wirklichkeit (selbst wenn es der Staat wäre) im Falle eines Konfliktes das Primat hat. Diese Beziehung zur Transzendenz kann der Staat, selbst wenn er sie nicht für sich selbst bejaht, nicht als unbegründet oder absurd ablehnen. Die Staaten, die das tun, praktizieren einen härteren Dogmatismus als den, den sie zu bekämpfen vorgeben. Die Möglichkeit der Transzendenz einmal angenommen, ist der Staat, dessen letzte Aufgabe nicht die Gesellschaft als solche ist, sondern das Wohl der Glieder dieser Gesellschaft, ver-

pflichtet (man gebraucht hier sogar theologische Ausdrücke), gegenüber dem religiösen Glauben den Sinn des Mysteriums zu achten, gegenüber der religiösen moralischen Verpflichtung, die Furcht zur Sünde zu verführen, ins Auge zu fassen. Die Grundlage einer theoretisch am wenigsten umstrittenen religiösen Freiheit, nämlich jener, welche den Eltern das Recht zugesteht, die Religion ihrer Kinder zu wählen, beruht letztlich doch darauf, daß jene, die das Dasein geben, auch die Pflicht haben, diesem Dasein einen Sinn zu verleihen und das Kind aufs Beste und den Tiefen seines Seins entsprechend auszurichten. So wird die religiöse Freiheit der sichere Garant der Achtung der Gesamtheit der Menschenrechte, denn sie zwingt den Staat, Grenzen in der Ausübung seiner Autorität zu berücksichtigen. Sie gibt allen echten, individuellen und sozialen Freiheiten mehr Beständigkeit, nicht durch eine Nivellierung an der Basis wie gewisse es möchten, sondern durch eine Öffnung nach oben. Diese Forderung ist von nicht geringem Wert. Wir leben in einer Epoche, in der (trotz des Liberalismus der Formeln) der Staat beansprucht, wenn nicht die letzte Quelle, so doch der entscheidende Dolmetscher des Rechtes zu sein. Es genügt hier, das Verfahren der Vereinten Nationen in Erinnerung zu rufen. Wenn sie in gewissen untergeordneten Komitees, wie besonders in der genannten Unterkommission, ihre von den Anweisungen ihrer Regierungen unabhängigen Spezialisten versammelt, so sind doch die Regierungsdelegationen, welche die verschiedenen Instanzen bilden, beauftragt, endgültig «Recht zu sprechen», das fundamentalste Recht, das Recht, das seinen Niederschlag findet in der allgemeinen Erklärung, wie: die Kommission der Menschenrechte, der Wirtschafts- und Sozialrat, die dritte Kommission der Versammlung und die Generalversammlung selbst. Indem die Staaten im Paragraph 3 des Art. 29 der allg. Erklärung eine Beschränkung für jede Ausübung der Rechte und Freiheiten des Menschen im Hinblick auf die Zwecke und die Prinzipien der Vereinten Nationen ausgesprochen haben, haben sie sich durch diese internationale Gemeinschaft sozusagen ein Diplom der Unfehlbarkeit zuerkannt.

Ein guter Kenner der Erklärung schreibt:

«Wenn auch die internationalen Proklamationen ihrem Inhalt nach laikal sind, so erscheinen sie doch von außen trotz dieses inneren Charakters wie ein Ersatz der göttlichen Transzendenz, welche das Völkerrecht der Weltgesellschaft verweigert, und unter diesem Gesichtspunkt nehmen sie einen sakralen Wert an.»<sup>8</sup>

Hier liegt der delikateste Punkt der Forderung der religiösen Freiheit. Der Staat hat sicher das Recht und die Verpflichtung, die öffentliche Ordnung sicherzustellen und für das Gemeinwohl zu sorgen durch seiner Natur und seinem eigenen Bereich entsprechende Mittel. Wenn der Staat die Norm einer

höheren Ordnung anerkennt und die Aufgabe auf sich nimmt, innerhalb seines Bereiches mitzuhelfen, daß seine Untergebenen ihr letztes Ziel erreichen, ist es möglich, die Grenzen seiner Zuständigkeiten zu bestimmen. Wenn aber der Staat eine derartige Auffassung ablehnt, und das ist heute sehr oft der Fall, so muß er, um die religiöse Freiheit zu achten, beständig seine Maßnahmen, die er auf Grund seiner eigenen Funktion faßt, an die besondere Natur der Forderung dieser Freiheit anzupassen suchen.

Die Betrachtung der schwierigen Debatten innerhalb der Kommission der Menschenrechte im Frühjahr 1962, gerade über die Eigenart der religiösen Freiheit, führt uns also zum Resultat, daß die internationale Gemeinschaft noch nicht reif ist, derartige Fragen gründlich zu behandeln. Es war vernünftig von seiten der Kommission, in dieser Frage die Beobachtungen der Delegierten von Afghanistan, Argentinien und der Niederlande, die von einem klaren Begriff der Religion ausgingen, zu berücksichtigen. Mit 12 Ja gegen 4 Nein und 4 Enthaltungen hat sie in die Einführung der Prinzipien eine Erklärung aufgenommen, welche die Eigenart der religiösen Freiheit berücksichtigt:

«Die Religion ist für den, der sie bekennt, ein wesentliches Element seiner Lebensauffassung und deshalb muß die Freiheit, eine Religion auszuüben, wie auch seine Überzeugung nach außen zu zeigen, absolut respektiert und garantiert werden.»

Der Text ist durch die Notwendigkeit geprägt, einen Kompromiß zu finden, über dessen Tragweite sich niemand täuschte, weder die, welche sich weigerten, auch nur die geringste Konzession zu machen, noch diejenigen, die nach der Annahme verstehen ließen, daß sie kein besonderes Interesse mehr an der Ausarbeitung des Gesamtprojektes hatten.

Soweit ist man heute. Theoretisch sollte die Kommission einen endgültigen Entwurf der Prinzipien ausarbeiten, der dann der Generalversammlung vorzulegen wäre. Das neue Projekt der Erklärung, von der wir oben gesprochen haben, scheint eine willkommene Pause zu geben. Die meisten Vorschläge, welche der Unterkommission im Januar 1964 vorgelegt wurden, zeigen den seit der Untersuchung von Krishnaswami durchlaufenen Weg an. Gewollt unbestimmt und allgemein in derer Begründung, um sich nicht in endlose Debatten zu verlieren, bestreben sich diese Texte, die konkreten Forderungen der religiösen Gemeinschaften zu katalogisieren. Vorausgesetzt, das die Aufzählungen keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, befriedigen sie uns im allgemeinen. Wir werden bald erfahren, welches Schicksal ihnen bereitet wird.

R. P. Henri de Riedmatten O. P.

(Es folgt ein zweiter Teil mit den gesamten Anmerkungen in der nächsten Nummer.)

## LINKES ZENTRUM IN ITALIEN

Bedeutung und Perspektiven

Die Abgeordneten-Kammer und der Senat haben am 17. und 21. Dezember letzten Jahres mit großem Mehr der neuen Regierung Italiens unter Moro ihr Vertrauen ausgesprochen. Die italienische wie die ausländische Presse haben das Ereignis groß aufgemacht. Regierungswechsel sind in Italien leider keine Seltenheit, und so kann man fragen, wieso der Regierungsantritt des Kabinetts Moro einem so großen Interesse begegnete. Hat sich denn wirklich etwas Neues in der italienischen Politik ereignet?

Halten wir uns die folgenden Tatsachen vor Augen: Das erste Mal seit Gründung ihrer Partei (1892) beteiligen sich die Sozialisten an einer Regierung, und das erste Mal arbeiten auf Regierungsebene Katholiken und Sozialisten zusammen. Die Bedeutung dieser beiden Ereignisse gilt es zu untersuchen. Außerhalb Italiens mögen sich manche darüber wundern, daß

den Italienern die Beteiligung der Sozialisten an einer Regierung, die weder eine Klassenkampf- noch eine Volksfrontregierung ist, als wichtige Neuheit erscheint. Tatsächlich waren und sind die Sozialisten in andern Ländern mit Katholiken und Liberalen nicht selten an der Regierung beteiligt. Der italienische Sozialismus hingegen ist ein Fall für sich: Während in anderen europäischen Sozialismen die sozialdemokratische Richtung überwog, blieb der italienische Sozialismus maximalistisch und revolutionär; der sozialdemokratischen Richtung gelang es nicht, die Oberhand zu gewinnen, ja sie mußte aus der Sozialistischen Partei ausscheiden und eine eigene sozialdemokratische Partei gründen. So gibt es heute in Italien zwei sozialistische Parteien: die italienische sozialistische Partei (P.S.I.), deren Führer Nenni ist (auch wenn er jüngst die Parteileitung an M. De Martino abgeben mußte), und die italienische sozialdemokratische Partei

(P.S.D.I.), die von Saragat geleitet wird. Die P.S.D.I. hat sich Seite an Seite mit Katholiken und Liberalen an fast allen Regierungen beteiligt; die P.S.I. hingegen blieb stets in der Opposition. Sie bekämpfte nicht nur die verschiedenen sich folgenden Regierungen, sondern nicht weniger das System, in welches sich diese Regierungen einfügten, das sie kapitalistisch nannten und zugunsten eines sozialistischen zu stürzen suchten. Den Beweis dafür liefert der Aktionspakt, den sie mit den Kommunisten abschlossen, dessen Devise etwa so formuliert werden könnte: «Getrennt marschieren, um vereint zu schlagen.» Wen? Das kapitalistische und bürgerliche System!

Der Pakt hat in den letzten Jahren viel von seiner Anziehungskraft verloren. Die Sozialisten haben ihn aufgekündigt, weil sie durch ihn von den weit stärkeren und besser organisierten Kommunisten allzu abhängig wurden. Trotzdem verband auch weiterhin vieles beide Parteien, vor allem das gleiche Aktionsziel: die Vernichtung des heute herrschenden Systems, um in Italien einen Sozialismus, wenn nicht sowjetischer, so doch polnischer oder ungarischer Prägung einzuführen.

Die Folgen dieses Zustandes waren ernst genug: Sozialisten und Kommunisten verfügten im Land über eine stets wachsende politische Kraft (36,9 % im Jahr 1958 und 39,1 % im Jahr 1961), die sie zu der Hoffnung berechtigte, in absehbarer Zeit und ganz legitim die absolute Mehrheit und die Regierung des Landes zu erhalten. Die junge italienische Demokratie lief überdies Gefahr, von zwei Extremen aufgerieben zu werden. Hier die faschistische Rechte, die erhebliche Gewinne zu verzeichnen hatte, dort die sozial-kommunistische Linke, die auch bedrohlich anwuchs. In dieser Lage gab es nur einen rettenden Ausweg: die Trennung der Sozialisten von den Kommunisten, und zwar durch eine Beteiligung der Sozialisten an der Regierung, ohne daß dadurch die Demokratie in Frage gestellt werden sollte. Mit anderen Worten: eine Beteiligung der Kommunisten an der Gewalt mußte vermieden werden, eine direkte wie auch eine indirekte über den Umweg der Sozialisten. Dazu kam noch eine weitere Überlegung: konnte sich die Demokratie in Italien halten, wenn sie von einem erheblichen Teil des Volkes nicht unterstützt wurde? Abgesehen von der Democrazia Cristiana (D.C.) gab es aber als Volksparteien nur die Sozialisten und Kommunisten; die Sozialdemokraten hatten bei den Angestellten und dem mittleren Bürgertum zwar einen beachtlichen Einfluß, kaum jedoch bei den Arbeitern und Bauern.

Daraus ergab sich der zwingende Schluß: Wollte man in Italien einen demokratischen Staat aufbauen, der sich auf breite Volksschichten stützen konnte, dann mußte man Voraussetzungen schaffen, die eine Teilnahme der Sozialisten ermöglichten. Die Frage war, ob diese Voraussetzungen geschaffen werden konnten. Solange die Sozialisten mehr oder weniger mit den Kommunisten verbunden blieben, war ein Zusammengehen von ihnen mit den demokratischen Parteien ausgeschlossen. Aber seit 1956 rührt sich etwas im politischen Leben Italiens.

### Erste Gabelung

Bei den Sozialisten gingen manchen die Augen auf über den diktatorischen und antidemokratischen Charakter des Kommunismus, als sowjetische Panzer eindeutige Volksbewegungen in Budapest, Posen und Ostberlin unterdrückten. Man gab sich in Kreisen der P.S.I. immer deutlicher darüber Rechenschaft, daß sich doch erhebliche Unterschiede zwischen dem Sozialismus und Kommunismus herausbildeten. Einmal in der Art, wie man zur Macht kommen wollte, dann aber auch, wie man sie auszuüben gedachte. Während die Kommunisten durch Gewalt, Revolution und Umsturz die Macht erstrebten und, im Besitz derselben, sie durch die Diktatur des Proletariats unter Ausschluß aller andern Parteien und durch Beseitigung aller demokratischen Garantien (wie etwa des Streikrechts) auszuüben gedachten, wollten die Sozialisten auf dem Weg zur Macht, wie bei deren Ausübung, die demokratischen Spiel-

regeln einhalten. So konnten Sozialisten und Kommunisten im politischen Kampf nicht mehr Seite an Seite streiten. Mit wem aber sollten sich die Sozialisten, nachdem sie sich von den Kommunisten gelöst hatten, verbünden? Die Katholiken schienen ihnen die einzig möglichen. Je mehr sich die Sozialisten von den Kommunisten (P.C.I.) lösten, desto mehr suchten sie nach einer Annäherung zur Democrazia Cristiana. Das eine wie das andere ging freilich sehr langsam vor sich, unter vielen Schwankungen, und häufig fand man sich auf den Ausgangspunkt zurückgeworfen. So kam es, daß viele nicht an eine wirkliche Loslösung der Sozialisten von den Kommunisten und an eine loyale Annahme der demokratischen Spielregeln glauben wollten: sie fürchteten und fürchten noch heute, daß die Begegnung von Katholiken und Sozialisten Italien in eine politische Katastrophe führen werde, die dem Kommunismus freie Bahn gibt, und in eine wirtschaftliche Krise, welche die Inflation und die Staatsintervention begünstige. Die Lage schien diese Befürchtungen zu bestätigen: In der Politik hatten sich die Sozialisten zwar von den Kommunisten gelöst; aber in der Verwaltung und in den Gewerkschaften waren sie immer noch eng mit ihnen verbunden.

Der politische Revisionsprozeß spielte sich aber nicht bloß im Schoß der P.S.I. ab. Auch die Parteien des alten demokratischen Zentrums, das Jahre hindurch Italien regiert hatte, suchten ihrerseits nach einem neuen Gleichgewicht. Der Wiederaufbau des Landes aus dem Trümmerfeld des Krieges hatte sich unter De Gasperi vollzogen; jetzt aber mußte man die neuen Probleme einer modernen Gesellschaft, die unter der Hand herangewachsen war, in Angriff nehmen. Die alten Methoden des Liberalismus erwiesen sich zu ihrer Lösung als unzureichend. Sowohl die D.C. wie auch die beiden Parteien der laikalen Demokratie (die Sozialdemokraten und die Republikaner) distanzieren sich immer mehr von den Liberalen, weil sie einer Regierung mit stark sozialem Einschlag und stärkerer demokratischer Ausrichtung den Weg freigeben wollten. Daraus entstand der Plan des Linken Zentrums: die demokratischen Gärungsstoffe in der P.S.I. sollten ausgenützt werden, um ein neues politisches Gleichgewicht zu schaffen unter Zusammenarbeit von Katholiken und Sozialisten. Es sollte eine Koalitionsregierung aus Christdemokraten, Sozialisten, Republikanern und Sozialdemokraten gebildet werden, welche die noch vorwiegend liberalen Strukturen des italienischen Staates grundlegend erneuern und einen gerechteren und menschenwürdigeren Staat begründen sollte.

### Moro, der Bahnbrecher

Die Initiative ging von der D.C. aus, und der Mann, der den Grundideen des linken Zentrums eine klare Gestalt gab, war der Abgeordnete Aldo Moro, der politische Sekretär der D.C. Moro ist die beachtlichste «Offenbarung» in der Politik der letzten Jahre. Gewiß, er war einer der Baumeister der italienischen Verfassung gewesen. (Damals war er dreißig. 1916 in Maglie, Provinz Lecce, in Süditalien geboren.) Er war 1955–1959 als Justiz- und als Erziehungsminister Mitglied der Regierung. Aber für die große Öffentlichkeit war er ein Unbekannter. Für viele bedeutete es eine Überraschung, als er dazu erkoren wurde, die Leitung der D.C. zu übernehmen. Schwere Zerwürfnisse zwischen Fanfani und seinen alten Freunden hatten dazu geführt. Wir nennen die bedeutendsten: Segni (heute Präsident der Republik), Colombo (Schatzminister und im Ausland als einer der zähesten Baumeister des Gemeinsamen Marktes bekannt), Rumor (früher Landwirtschafts- und Innenminister, heute Nachfolger Moros als Leiter der Partei). Aber während der fünf Jahre, die Moro an der Spitze der Partei gestanden hat, zeigte er nicht nur seine außergewöhnlichen politischen Fähigkeiten, indem er die Einheit der Partei (deren für alle Klassen offene Struktur naturgemäß Tendenzen zur Spaltung ausgesetzt ist) zu wahren wußte, und vor allem dadurch, daß er, ohne allzu große Rückschläge, die Partei in politisch wie sozial sehr fortschrittliche Positionen zu bringen

vermochte. Er zeigte darüber hinaus, daß er einen sehr genauen politischen Plan im Kopf hatte und ihn auch mit einer für einen Südländer unwahrscheinlichen Zähigkeit und Geduld in die Tat umsetzen konnte.

Seinen Plan entwickelte er auf dem Kongreß der D.C. zu Neapel im Januar 1962 in sechsstündiger Rede: Um die Demokratie vor der Bedrohung von links durch die Kommunisten und vor der Bedrohung durch die Faschisten von rechts zu retten, sollte der demokratische Raum nach links erweitert werden, um auf diese Weise die Kommunisten zu isolieren. Praktisch sollte der Demokratisierungsprozeß in der P.S.I. begünstigt und gefördert werden, indem man ihr Vertrauen entgegen brachte und sie einlud, einer in sozialer Hinsicht fortschrittlichen Regierung, gebildet aus Christdemokraten, Sozialdemokraten und Republikanern, von außen ihre Unterstützung zu gewähren. Moro schlug vor, die P.S.I. auf die Probe zu stellen. Im Falle günstiger Ergebnisse, das heißt, wenn die Kluft zwischen Sozialisten und Kommunisten sich vergrößern sollte, käme man zu dem gewünschten Punkt, an dem die Sozialisten sich an der Regierung beteiligen könnten.

Andererseits ging Moro von folgender Voraussetzung aus: Die D.C. ist eine demokratische und antifaschistische Volkspartei, das heißt, ihr Hauptanliegen muß die wirtschaftliche und soziale Verteidigung und Förderung der Volksschichten und der Verlassensten unter ihnen sein; sie muß das demokratische Spiel voll akzeptieren und jeden Autoritarismus sowie jede Gewaltsamkeit ablehnen; sie muß endlich, weil sie eine christliche Partei ist, versuchen, die christliche Soziallehre in Italien zu verwirklichen. Moro entwickelte ein Programm ausgedehnter Sozialreformen, deren Verwirklichung einen erheblichen Beitrag zur Umgestaltung des italienischen Staates, der noch sehr liberal strukturiert ist, bedeuten würde. Da es unmöglich war, die zur Verwirklichung dieses Planes notwendige Unterstützung bei der Rechten, den Faschisten, Monarchisten oder Liberalen zu finden, schlug Moro vor, sie bei der P.S.I. zu suchen, die auch mit dem liberalen Staat im Kampf stand.

Mit überwältigender Mehrheit wurde der Vorschlag angenommen. Moro vereinigte auf seinen Namen eine so große Stimmenzahl, wie sie nicht einmal De Gasperi je erreicht hatte. Fanfani, der Moro kraftvoll unterstützt hatte, erhielt den Auftrag, das erste Experiment Linkes Zentrum in Italien zu versuchen. Es gelang ihm nur teilweise, sein Programm zu verwirklichen, das die Nationalisierung der Elektroenergie und die Ausdehnung der Pflichtschule auf alle Kinder von 11 bis 14 Jahren vorsah. Seine Regierung scheiterte an der Regionenfrage. Moro widersetzte sich der Errichtung von Regionen, das heißt der Aufteilung des ganzen Landes in Regionen, weil, solange in den lokalen Verwaltungen die Verbindung von Sozialisten und Kommunisten fortbestand, einige Regionen, wie die Emilia-Romagna, Toscana, Umbrien, in die Hände der Kommunisten fallen konnten.

Die politischen Wahlen vom 28. April 1963 bedeuteten zwar einen Sieg der beiden heftigsten Gegner des Linken Zentrums, der Kommunisten und der Liberalen; sie bestätigten aber zugleich eindeutig, daß die in Italien einzig mögliche Formel einer Regierungsbildung die des Linken Zentrums war! Dieses Mal sollte Moro die Regierung bilden. Er scheiterte jedoch, weil eine Gruppe Sozialisten, die eigentlich für Autonomie und für Nenni waren, im letzten Augenblick von der bereits (durch die D.C., P.S.I., P.S.D.I. und P.R.I.) angenommenen Übereinkunft wieder zurücktraten – angeblich, weil einige Verhandlungspunkte noch nicht bereinigt waren – in Wahrheit, weil der Pakt auf einem ganz bestimmten Antikommunismus fußte. Im Schoß der P.S.I. waren jedenfalls die Positionen noch nicht hinreichend geklärt und so bildete Leone, der Präsident der Abgeordnetenkammer, eine vorläufige Administrativ-Regierung. Man wollte die Ergebnisse des Sozialistenkongresses abwarten, der Ende Oktober 1963 stattfinden sollte.

Der Kongreß sprach sich zugunsten einer Beteiligung der Partei an einer Regierung des Linken Zentrums aus: er erklärte, in der Innenpolitik das Bündnis mit den Kommunisten abzulehnen, und nahm in der Außenpolitik den Atlantikpakt an. Die D.C. beschließt daraufhin, ihren Versuch vom Sommer wieder aufzunehmen; der Präsident der Republik betraut Moro mit der Regierungsbildung. Die Verhandlungen waren langwierig und ermüdend, sowohl was die Redaktion des Programms, wie auch was die Wahl der künftigen Minister betraf. Endlich aber hatte Moro Erfolg: Am 4. Dezember unterzeichnete Präsident Segni das Ernennungsdekret der Regierung, und am 17. und 21. Dezember billigte sie das Parlament. Das Ministerium umfaßte 16 Christdemokraten, 6 Sozialisten, 3 Sozialdemokraten und einen Republikaner. Moro wurde Ministerpräsident, Nenni Vizepräsident. Die Sozialisten erhielten wichtige Ministerien, wie das Staatsbudget, das für die Wirtschaftsplanung des Landes verantwortlich ist, und das Ministerium für öffentliche Arbeiten.

### Das Ende einer langen Entwicklung

Wenn wir nun nach der Bedeutung all dieser Ereignisse fragen, dann liegt die Antwort in dem, was wir oben schon angedeutet haben. Die Eigenart und das für Italien Neue des Linken Zentrums besteht darin, daß sich die Sozialisten an einer nicht-sozialistischen Regierung beteiligen, daß die Liberalen von einer Regierung, welche die liberalen Strukturen Italiens umgestalten will, ausgeschlossen sind, daß Katholiken und Sozialisten hingegen zusammenarbeiten. Für die Partei der Sozialisten bedeutet das einen ziemlich radikalen Kurswechsel und eine tiefgreifende Revision ihrer Ausrichtungen. Aber auch für die Politik und Wirtschaftsgeschichte Italiens beginnt eine neue Periode. Die Sozialisten haben auf das Ziel einer klassenlosen Gesellschaft nicht verzichtet, sie haben jedoch eingesehen, daß sie dieses Ziel nicht länger auf dem Weg der Gewalt und der Zerstörung des kapitalistischen Systems verfolgen können, sondern durch eine innere Umwandlung des Kapitalismus und durch Strukturreformen. Den Katholiken ist ihrerseits immer deutlicher bewußt geworden, daß die heutigen Strukturen Italiens den Erfordernissen der katholischen Soziallehre nur sehr teilweise entsprechen; wenn sie also auch mit den Sozialisten in bezug auf das Ziel und weitgehend sogar hinsichtlich der politischen Methoden nicht einig waren, so waren sie es doch insofern, als auch sie eine Umwandlung der sozialen und wirtschaftlichen Strukturen Italiens für notwendig erachteten.

Was wird also das Ergebnis sein, wenn das Linke Zentrum Erfolg hat? Nur eines: das Ende des liberalen Staates und die Schöpfung eines demokratischen Staates, der offen ist für eine größere soziale Gerechtigkeit und sich auf die Teilnahme breiterer Volksschichten an der politischen Gewalt und an den wirtschaftlichen und sozialen Schlüsselpositionen gründet. Um das recht zu verstehen, muß man die besonderen italienischen Verhältnisse berücksichtigen; wie sie sich aus der Zeit des «Risorgimento» herausgebildet haben. Der hier entstandene sogenannte «liberale» Staat schloß von den verantwortlichen Regierungsstellen sowohl die Katholiken, die der Kirche und der zeitlichen Gewalt des Papstes verhaftet waren, wie auch die Sozialisten aus, wegen ihrer subversiven und internationalistischen Grundsätze und ihrer revolutionären Tätigkeit. Dieser Staat, der von der liberalen Bürgerschaft beherrscht und geleitet wurde, blieb den katholischen wie den sozialistischen Volksmassen fremd; sie übten auf politische Entscheidungen nur einen verschwindend kleinen Einfluß aus, weil Unwissenheit und Armut sie zumeist von den Wahlen ausschlossen. So gab es 1861 in Italien nur 419 000 Wähler, das sind 1,9 % der Einwohner, und noch 1909 waren weniger als drei Millionen stimmberechtigt, das sind 8,3 %. Um stimmberechtigt zu sein, mußte man über eine gewisse Bildung und ein Vermögen verfügen. Der im niederen Volk weit verbreitete Analphabetismus

brachte es mit sich, daß praktisch nur Leute mit einer gewissen Bildung und aus den besitzenden Kreisen wählen konnten, das aber waren Leute, welche die politischen, religiösen und sozialen Vorstellung des Liberalismus teilten. Das wiederum rief den katholischen wie sozialistischen Protest hervor, der in anti-liberalen Parteibildungen seinen Niederschlag fand. So entstand 1892 die sozialistische Partei und 1919 die von Don Sturzo, einem sizilianischen Priester, gegründete Volkspartei. Beide Parteien hatten, wenn auch ihre Motive und ihre Methoden verschieden waren, das Ziel, den liberalen italienischen Staat in einen demokratischen Volksstaat umzugestalten. In dieser Perspektive wird deutlich, daß das heutige Linke Zentrum nur den Schlußstein einer langen historischen Entwicklung in diesen beiden Parteien bedeutet.

### Chancen für Morgen

Welches sind nun, von hier aus gesehen, die Aussichten des Linken Zentrums für die Zukunft?

Das Programm, das Moro dem Parlament zur Billigung vorlegte, steckt seine Ziele sehr hoch: es sieht unter anderem eine Reform der Regionen vor, genauer gesagt: die Aufteilung Italiens in Regionen mit eigener Regierung und ausgedehnten gesetzgebenden und administrativen Vollmachten; ferner die Reform der öffentlichen Verwaltung; die Reform der Stadtplanungen, welche gegen Entschädigung die Enteignung gewisser Zonen plant, die sich für Neubauten eignen; die Reform der Landwirtschaft durch Verschwinden des geltenden Halbpachtsystems; eine tiefgreifende Schulreform; die Finanzreform und schließlich einen Wirtschaftsplan, der einen Fünfjahresplan von 1965-1969 miteinschließt. Wird sich das alles verwirklichen lassen? Das ist schwer vorzusagen. Das weitläufige Programm erfordert gewaltige Auslagen, und die Bilanz des Staates ist begrenzt; das dem Staat zur Verfügung stehende Geld genügt kaum, um die bereits in der letzten Legislatur beschlossenen Ausgaben zu decken. Andererseits erlebt Italien nach den Jahren des «Wirtschaftswunders» soeben eine schwierige Zeit: Der Import steigt, hauptsächlich infolge einiger Mißernten in den letzten Jahren, und der zugleich sinkende Export hat ein schweres Defizit in der Handelsbilanz zur Folge gehabt (mehr als tausend Milliarden Lire); die Erhöhung des Konsums, zum Teil als Folge der Lohnerhöhungen, und die Verminderung des Angebots haben die Preise und den Lebensindex so hinauf getrieben, daß eine Inflation droht. Die Regierung ist zu einer Stabilisierung der Lire gezwungen und muß daher die Ausgaben streng begrenzen. Mehr noch, die Furcht vor der Unbeständigkeit des Geldes und das Bestreben, sich der Besteuerung zu entziehen, hat einige Großindustrielle dazugebracht, immense Kapitalien ins Ausland zu transferieren (vor allem in die Schweiz wegen des Bankgeheimnisses), um sie dann als ausländisches Kapital wieder einzuführen. Endlich stößt das Programm Moro bei der «Cofindustria» auf offene Feindschaft. Die «Cofindustria» ist die Vereinigung der Industriellen Italiens. Sie ist sehr darauf bedacht, daß das Wirtschaftsprogramm das freie Unternehmen nicht erstickt, und sie befürchtet, die angekündigten Reformen müßten schließlich von ihr bezahlt werden. Aber nicht nur auf dem wirtschaftlichen Sektor stößt das Linke Zentrum auf Schwierigkeiten: auch auf politischem Gebiet türmen sich große Hindernisse. Wir meinen die Kämpfe sowohl innerhalb wie außerhalb der Regierungskoalition. Innerhalb widersetzt sich die Gruppe «popolare centrista» in der D.C. unter Scelba (es sind etwa 50 Abgeordnete und Senatoren) der Politik Moros. Sie hat nur aus Parteidisziplin zugunsten der Regierung gestimmt.

Der energischste Widerstand aber meldet sich bei der extrem-linken Strömung innerhalb der P.S.I. an. Vierzig Prozent der eingeschriebenen Parteimitglieder gehören ihr an. In ihren Augen ist die Allianz mit den Katholiken und der entsprechende Bruch mit Kommunisten ein Verrat an den sozialistischen

Idealen. Ihre Anhänger haben daher die P.S.I. verlassen und unter Vecchietti eine dritte sozialistische Partei gegründet.

Von außerhalb der Regierungskoalition kommt der Widerstand von zwei Seiten: von rechts sind die Liberalen entschlossen, das Linke Zentrum mit allen Mitteln zu bekämpfen. Wenn auch zahlenmäßig schwach, haben sie hinter sich doch die Großindustrie und sozusagen die gesamte Nachrichtenpresse, wie auch die großen Wochenblätter. Mit ihrem ganzen Gewicht lasten sie auf der öffentlichen Meinung. Sie können die nützlichsten und notwendigsten Reformen als eine Katastrophe erscheinen lassen. Von links verfügen die Kommunisten über ein erhebliches Druckmittel: die italienische Gewerkschaft (C.G.T.), in der die Sozialisten eine verschwindende Minderheit darstellen. Wenn die kommunistische Partei die Gewerkschaft mobilisiert und Streiks zur Lohnerhöhung organisiert, kann sie der Wirtschaft des Landes einen harten Schlag versetzen und die für die von der Regierung vorgesehenen Reformen notwendigen Investitionen gefährden.

Zu allem dem kommt noch die weitere Schwierigkeit, wie sich zwei in ihren Ideen und ihrer Geschichte so verschiedene Parteien, wie die D.C. und die P.S.I. miteinander vertragen können. Vor allem gilt das von den heiklen Fragen der Privatschule und der öffentlichen wie der Familienmoral. Wirklich, die Regierung Moro steht vor keiner leichten Aufgabe und man kann nicht sagen, daß dem Versuch, Italien ein neues Gesicht zu geben, ein sicherer Erfolg winkt.

### Einsatz und Risiken

Geht aber nicht Italien – selbst im Fall eines Gelingens – große Risiken ein? Viele befürchten es. So kann beispielsweise die Errichtung von Regionen den Einfluß der Kommunisten erhöhen, wenn einige in ihre Hände fallen. Die immensen Ausgaben für die Regierungsreformen könnten Italien in ein Wirtschaftschao stürzen. Der Wirtschaftsplan könnte sich als ein Zwang herausstellen, der schließlich die gerechte Handelsfreiheit drosselt oder die Privatinitiative zugunsten immer neuer Staatsinterventionen einschränkt. Die Kollaboration von Katholiken und Sozialisten könnte viele Italiener dazu führen, daß sie den Marxismus, zu dem sich die P.S.I. bekennt, als von der Kirche nicht mehr verboten und dem christlichen Gewissen nicht widersprechend ansehen. Vor allem aber steht zu befürchten, daß durch eine Art natürlicher Osmose die marxistischen Ideen und Grundsätze allmählich auch die in der Politik fähigen Katholiken anstecken. Endlich könnte es eben doch sein, daß über die Sozialisten die Kommunisten auf die Gesetzgebung und Verwaltung des Landes ihren Einfluß geltend machen. Wenn wir objektiv und gerecht sein wollen, dann werden wir nicht alle diese Befürchtungen teilen, wir können aber auch nicht leugnen, daß einige wohlbegründet sind und morgen schon eintreten können.

Trotzdem müssen wir hinzufügen, das die einer politischen, neuen und schwierigen Formel anhaftenden Risiken vermieden werden können, wenn die Katholiken zusammenhalten und mit der gebotenen Klugheit und vor allem ohne Minderwertigkeitskomplex gegenüber anderen Parteien und Ideologien vorgehen. Andererseits scheint es uns auf dem Gebiet der Politik und der Moral keinen andern Ausweg zu geben, der an dem Versuch vorbeikäme, aus Italien ein freieres, ausgeglicheneres und moderneres Land zu machen. Erwähnen wir noch, daß die Sozialisten der europäischen, wirtschaftlichen und politischen Integration positiv gegenüberstehen.

In der Politik gibt die Zeit dem einen Unrecht, dem andern Recht. Was uns betrifft, können wir nur wünschen, daß sie über kurz oder lang den Urhebern des Linken Zentrums Recht geben möge, denn sie haben einen politischen Versuch gewagt, dem man weder Adel noch Kühnheit abstreiten kann.

*P. Guiseppe De Rosa, Rom*

PAUL VI.

## Probleme unserer Zeit

160 Seiten; Pappband mit Glanzfolie Fr. 8.80.

Aus den Ansprachen und Publikationen Papst Pauls VI. werden hier diejenigen zusammengefaßt, welche – schon vor dem Beginn des Pontifikates – die gewichtigsten spirituellen, apostolischen und soziologischen Probleme und Aufgaben unserer Zeit behandeln: Das Priestertum, das Laienapostolat, das Problem des werktätigen Menschen und das Miteinander (und nicht Gegeneinander) von Religion und Arbeit, und im Fastenhirtenbrief 1963 «Der Christ und die Wohlstandsgesellschaft», für die das Wort «Suchet zuerst das Reich Gottes» auch heute gültig bleibt.



Durch jede Buchhandlung

VERLAG HEROLD · WIEN · MÜNCHEN

PAUL GAECHTER SJ

### Das Matthäus-Evangelium

Ein Kommentar. Großformat, 980 Seiten, Leinen sFr. 65.—.

Aus dreißigjähriger Lehrtätigkeit, darunter viele Jahre im Orient, erwuchs dieser richtungweisende Kommentar (im Umbruch lag er den Konzilsvätern bereits vor – seine Stellungnahme zu Kapitel 16 erregte besonderes Aufsehen), der dem Bibliker und Prediger neue Erkenntnisse vermittelt, die nach Einführung des Mehrjahreszyklus im Wortgottesdienst noch besser als bisher ausgewertet werden können.

*Bei Ihrem Buchhändler*

TYROLIA-VERLAG INNSBRUCK – WIEN – MÜNCHEN

**Herausgeber:** Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

**Abonnements- und Inseratenannahme:** Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

**Abonnementspreise:** Schweiz: Gönnerabonnement jährlich Fr. 18.—; Abonnement jährlich Fr. 13.50; halbjährlich Fr. 7.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. Studentenabonnement für alle Länder ist Halbjahresabonnement. – Belgien-Luxemburg: bFr. 190/100.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C.C.P. No 218505. – Deutschland: DM 15.—/8.—. Best.- und Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstr. 45, Zürich 2. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Mannheim, Konto Nr. 785, Psch A. Ludwigshafen/Rh., Orientierung. – Dänemark: Kr. 25.—/13.—. Einzahlungen an P. J. Ståubli, Hostrupgade 16, Silkeborg. – Frankreich: Fr. 17.—/9.—. Best. durch Administration Orientierung.

Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, C. C. P. 1065, mit Vermerk: Compte Etranger Suisse 621.803. – Italien-Vatikan: Lire 2200.—/1200.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. – Österreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstraße 9, Postcheckkonto Nr. 142181. Sch. 90.—/50.—. USA: jährlich \$ 4.—.



# ein internationales Standardwerk Geschichte der Kirche in fünf Bänden

**Herausgegeben** von Prof. Dr. L. J. Rogier, Nijmegen. Prof. Dr. R. Aubert, Löwen. Prof. Dr. M. D. Knowles, Cambridge. Dr. A. G. Weiler, Redaktion. Berater für die Kirchengeschichte Amerikas: Prof. Dr. J. T. Ellis.

### Bibliographie

Fünf Bände in Großoktav (Format 175 x 265 mm). Jeder Band ca. 500 Seiten mit 48 Bildtafeln und 16 Karten. Register. Das Werk wird nur geschlossen abgegeben. Subskriptionspreis pro Band Fr. 45.— (Preiserhöhung wegen Verteuerung der Herstellungskosten vorbehalten)

**Subskriptionsschluß am 31. März 1964**

**Band 1 ist erschienen:**

**Von der Gründung der Kirche bis zu Gregor dem Großen**  
von Prof. Dr. Jean Daniélou und Prof. H. I. Marrou

**Band 3 erscheint im Frühjahr 1964**

### Reformation und Gegenreformation

von Prof. Dr. Hermann Tüchle, unter Mitarbeit von Dr. C. A. Bouman für die Geschichte der orientalischen Kirche

**Fordern Sie den 12seitigen Subskriptionsprospekt vom Benziger Verlag Einsiedeln-Zürich an. Ihr Buchhändler legt Ihnen gern den 1. Band der Geschichte der Kirche in fünf Bänden vor.**

## Benziger Verlag